Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 12 (1908)

Artikel: Goethe-Reminiszenzen [Fortsetzung]
Autor: Kelterborn, Rudolf
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-576187

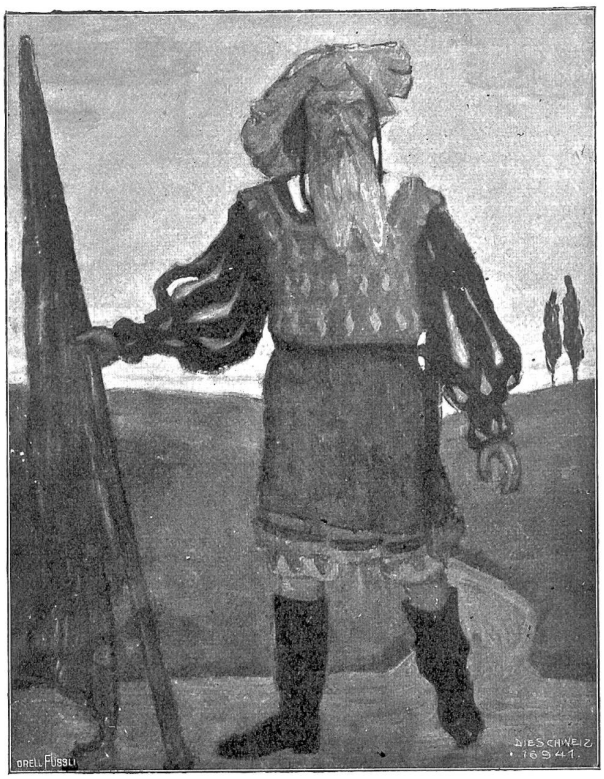
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Fähnrich der Kaiserlichen. Nach Oelstudie von Max Bucherer, Basel-München.

Der eine spielte vielleicht mehr Götz als Charakter, der andere mehr Götz als Natur; so trat im Spiel des erstern die Kraft der Gesinnung und des Willens, in dem des andern die Kraft des Gemüts, besonders packend in gewissen Augenblicken kindlich schöner Rührung, stärker hervor. Götz, erhobenen Haupts, inmitten der tobenden Mordbrennerbande — und Götz, mit gebrochenem Herzen und doch verklärtem Auge im letzten Abschied seines Georg gedenkend, das waren und bleiben unvergeßliche Höhepunkte des ganzen Spiels.

* * *

Es bliebe noch ein ernstes Wort über das Publikum zu sagen; denn dieses war, nach meinem Eindruck, am wenigsten auf der Höhe seiner Aufgabe. Ich saß in drei Vorstellungen auf verschiedenen Plätzen und mußte Bemerkungen von einer unglaublichen Stumpfheit, ja Rohheit der Empfindung anhören. Selbst Götzens Tod war ihnen nicht heilig. Welch unendlich schwere Aufgabe steht doch der künstlerischen Erziehung der Massen noch bevor! Wieviel Liebe und Begeisterung wird von den Wenigen gefordert, die sich dieser Aufgabe unentwegt widmen!

So sei denn ein herzlicher Dank an sie unser letztes Wort!

Otto von Greyerz, Glarisegg.

Goethe-Reminiszenzen.

Von Rudolf Kelterborn, Basel.

(Fortsetzung).

Da Goethe die Briefe nicht selbst zu schreiben, sondern zu diktieren pflegte, so war er mit Titulaturen nicht knauserig.

„Hochwürdige, Hoch-, Hochwohl- und Wohlgeboren, auch Hochedelgeboren und Hochedle, Höchst- und Hochzuverehrender, auch hochgeehrtester Herr!"

Sehr häufig wiederholt sich die Redensart: „Legen Sie mich den durchlauchtigsten Herrschaften zu Füßen!"

1818 (an die Erbgroßherzogin): „Es macht mich immer unendlich glücklich, von Ew. kaiserlichen Hoheit Gegenwart nur Augenblicke begnadigt zu sein, deren Erinnerung durch alle Folgezeit mich erquickt."

(1805). „Des russischen Kaisers Majestät nehmen bei uns mit Wallensteins Lager vorlieb."

(An eine Hofdame): „Darf ich bitten, meiner bei irgend einem abfallenden Couverte zu gedenken?"

(Der Gräfin Odonell, Hofdame): „Gibt es irgend Gelegenheit, so bitte, meiner als des dankbarsten Knechtes zu gedenken, der, ohne von dem Wohlbefinden seiner angebeteten Herrin versichert zu sein, unfähig ist, irgend eines Glückes, irgend einer Zufriedenheit zu genießen."

Viel weniger ängstlich ist Goethe, wenn es gilt, das Gehudel unterhalb der Thronesstufen zu beurteilen:

„Die Musici gelten bei mir am wenigsten. Es ist nichts beschränkter als ein mittelmäßiger Artiste."

„Wer sind die Gelehrten und was sind sie? Die philosophischen und religiosen Fratzen haben in Deutschland manchen guten Kopf verwirrt."

„Mit Philologen und Mathematikern ist kein heiteres Verhältnis zu gewinnen."

„Leider ruhet auf dem, was Advokatenhände berühren, so leicht ein Fluch."

1776 (an Herder): „Die Geistlichen sind alle verschrobene Kerls."

„Die Franzosen sind mit dem Maul und mit dem Schwert immer andern voraus."

Ganz selten finden wir Aussprüche über Kirche, Religion und Konfession.

„Ich wohne gegen der Kirche über; das ist eine schröckliche Situation für einen, der weder auf diesem noch auf jenem Berge betet, noch vorgeschriebene Stunden hat, Gott zu ehren. Sie läuten schon früh am viere und orgeln, daß ich aufhören muß; denn ich kann keinen Gedanken zusammenbringen."

1788 (an Herder): „Das Märchen von Christus ist Ursache, daß die Welt noch stehen kann und niemand recht zu Verstand kommt."

(1815). „Ich bin ein protestantischer Heide."

(1824). „Von Erschaffung der Welt an habe ich keine Konfession gefunden, zu der ich mich völlig hätte bekennen mögen."

Urteile über Dichtungen und Dichter, die von ihm Ermunterung hofften, wurden womöglich umgangen oder ausweichend erlassen, da Goethe sich nicht zur Schulmeisterei hergeben mochte.

„Ich lege einen Band Gedichte bei von einem Menschen, aus dem vielleicht etwas geworden wäre, wenn er nicht in Nürnberg lebte."

„Leider machen die Mittelmäßigkeiten dem Urteil mehr zu schaffen als die guten und schlechten Werke."

„Es gibt eingebildete Neulinge, die gegen das, was sie Aesthetik nennen, sich auflehnen, damit nur ihre Orakelsprüche als etwas erscheinen sollen."

1804 (an Schiller): „Es gibt immer eine schreckliche Marmelade, wenn dilettantische Schriften von Dilettanten beurteilt werden."

„Die Verfasserin der Charlotte Corday hätte besser getan, sich ein warmes Unterröckchen für den Winter zu stricken als sich mit dem Drama zu befassen."

(1807). „Ein Rezensent muß immer mehr wissen als der Autor."

(1804). „Auch Sophokles hat manchmal seine Purpurgewänder mit weißem Zwirne zusammengenäht."

„Alles Poetische sollte rhythmisch behandelt werden."

Ueberaus wertvoll ist es nun und dem Verehrer des Dichters willkommen, wenn der Meister uns gelegentlich Zutritt in seine Werkstätte gewährt, was am ehesten durch einen Blick in seine vertraulichen Briefe an Charlotte von Stein, Bettina Arnim, Schiller, Kleber und Zelter geschieht. Wie man Luther neben seinem heroischen Auftreten in Wittenberg und Worms auch gerne aus seinen Tischreden im Freundes- und Familienkreise kennen lernt, so den Dichter der Iphigenie in seinen mannigfaltigsten Lebensbeziehungen.

1773 (an Kestner): „Noch ein Wort im Vertrauen als Schriftsteller; meine Ideale wachsen täglich aus an Schönheit und Größe, und wenn mich meine Lebhaftigkeit nicht verläßt und meine Liebe, so solls noch viel geben für meine Lieben, und das Publikum nimmt auch sein Teil."

(1785). „Ich korrigiere am Werther und finde immer, daß der Verfasser übel getan hat, sich nicht nach geendigter Schrift zu erschießen."

(1780). „Was ich Gutes finde in Ueberlegungen, Gedanken, ja sogar im Ausdruck, kommt mir meistens im Gehen. Sitzend bin ich zu nichts aufgelegt."

1774 (an Frau von La Roche): „Zu einer Zeit, da sich ein so großes Publikum mit Berlichingen beschäftigte und ich so viel Lob und Zufriedenheit von allen Enden einnahm, sah ich mich genötigt, Geld zu borgen, um das Papier zu bezahlen, worauf ich ihn hatte drucken lassen."

(1780). „Die Buben haben mich von jeher aus- und nachgeschrieben und meine Manier vor dem Publico stinkend gemacht."

(An Jenny von Voigts): „Schändlich ist's, daß die garstigen Rezensenten aus ihren Höhlen im Namen aller derer antworten, denen ein Autor oder Herausgeber Freude gemacht hat."

(1786). „Ich will lernen und mich ausbilden, ehe ich vierzig Jahre alt werde. — Um den Faust zu vollenden, werde ich mich sonderbar zusammennehmen müssen."

1789 (an Karl August): „Tasso wächst wie ein Orangenbaum sehr langsam. Daß er nur auch wohlschmeckende Früchte trage!" (An Knebel): „Es wird ihm aber doch nicht jemand leicht, wenn er fertig ist, die Arbeit ansehn, die er gekostet, und man solls auch nicht."

(1800). „Es kommt mir vor, als wenn in der neuesten Zeit die Romane nur durch Frauenzimmer geschrieben werden sollten."

(1786). „Ich will sehen, am Ende meiner Laufbahn auch noch um diesen Eckstein herumzukommen (die epische Poesie). — Ich muß Anstalt machen, meine Schlafstelle zu verändern, damit ich morgens vor Tage einige Stunden im Bette diktieren kann."

1790 (an Knebel): „Mich wunderts nur, daß in dem prosaischen Deutschland noch ein Wölkchen Poesie über meinem Scheitel schweben bleibt. Mein Gemüt treibt mich zur Naturwissenschaft."

(1797). „Für das epische Gedicht Hermann und Dorothea verlange ich 1000 Taler in Golde."

15. Juli 1798 (an Schiller): „Ich fürchtete, die Musen niemals wieder zu sehen, wenn man nicht aus der Erfahrung wüßte, daß diese gutherzigen Mädchen selbst das Stündchen abpassen, um ihrem Freunde mit immer gleicher Liebe zu begegnen."

(1799). „Ich kann nur denken, wenn ich produziere."

(1807). „Eine glückliche neue Benützung schon früher von andern gebrauchter Motive setzt einen Schriftsteller nicht herab."

(1808). „Es geht mir wie einem Koch, der sein Leben damit zubringt, um einige Stunden etwas Genießbares aufzutischen."

(1820). „Ich habe weder abends noch in der Nacht jemals gearbeitet, sondern bloß des Morgens, wo ich den Rahm des Tages abschöpfte."

(1807). „Die gute Aufnahme meiner Stücke hat mir eine besonders angenehme Empfindung gemacht. Ich dachte wohl, daß sie auch einmal Epoche haben könnten; aber nach der Lage des deutschen Theaters glaubte ichs nicht zu erleben."

„Mein Tasso mußte über zwanzig Jahre alt werden, ehe er in Berlin aufgeführt werden konnte."

(1812). „Ich halte mich fern von den Menschen, welche nur das Wahre zu sehen glauben, wenn sie das Gemeine sehen."

1806 (an Charlotte von Stein): „Goethes Stella fand keinen Beifall."

(1792). „Es scheint nach und nach die Ader für das Singbare bei mir ganz auszutrocknen."

(1797). „Das epische Gedicht (Hermann und Dorothea) wird gegen Ostern fertig und kommt in Kalenderform heraus. Auf diesem Wege wird es am meisten gelesen und am besten bezahlt."

(1798). „Daß Voß mein Gedicht (H. und D.) nur se defendendo genießt, tut mir leid."

(1815). „Meine ernstlichste Betrachtung ist jetzt die neueste Ausgabe meiner Lebensspuren, welche man, damit das Kind einen Namen hat, Werke zu nennen pflegt."

(1818). „Wahrheit und Dichtung ist ein anmutiges völlig wahrhaftes Märchen."

Ueber das Alltagsleben geben die Tagebücher eine schließlich bis zur Ermüdung reiche Ausbeute, die sich namentlich in den spätern Jahren in endlosen Wiederholungen gleich einer Pappelallee verlieren. Lohnender sind die Bilder, die uns die frühern ereignisreichen Jahre mit ihren Licht- und Schattenseiten bieten; denn auch an letztern hat es nicht gefehlt, wie Goethe selber durchaus nicht verheimlicht."

1794, ungefähr in der Mitte seines Lebens, schrieb er kennzeichnend: „Es kommt darauf an, daß man die Zeit wohl braucht und keine Stimmung versäumt."

(1767). „Ich bin ein großer Narr, aber auch ein guter Junge."

(1767). „Sie ist ein Engel (Annette), ich ein Narr."

1767 (an seine Schwester): „Da ich ganz ohne Stolz bin, kann ich meiner innerlichen Ueberzeugung glauben, die mir sagt, daß ich einige Eigenschaften besitze, die zu einem Poeten erfordert werden und daß ich durch Fleiß einmal einer werden könnte."

(An dieselbe): „J'aime toujours mieux une fille qui parle d'un rien qu'une fille qui parle rien."

(1770). „Ich gäbe manchmal was drum, blind zu sein. Es ist ja doch alles Dämmerung in dieser Welt; ein bißchen mehr oder weniger, dafür läßt sich Trost finden."

(1774). „Die beste Freude ist das Wohnen in sich selbst."

(1779). „Wills Gott,

Metzler. Nach getonter Zeichnung von Max Bucherer, Basel-München.

daß mir Acker und Wiesen noch werden und ich für dies simpelste Erwerb der Menschen Sinn kriege."

(1780). „Ich trinke fast gar keinen Wein."

(1780). „Wenn ich den Wein abschaffen könnte, wär' ich sehr glücklich."

(1808). „Wir leben mäßiger als vorm Jahre, namentlich was den Wein betrifft, ein Getränk, das mehr, als man glaubt, einem besonnenen, heitern und tätigen Leben entgegenwirkt" (NB. solche Wiederholungen sind nicht selten).

1810 (an seinen Sohn): „Der Wein wirkt mehr, als man glaubt, einem besonnenen, heitern und tätigen Leben entgegen."

(1812). „Nach dem Gelde ist wohl der Wein am ersten wert, daß man sein gedenke."

(1780). „Meine Schriftstellerei subordiniert sich nach dem Leben, doch erlaube ich mir, nach dem Beispiel des großen Königs, der täglich einige Stunden auf die Flöte wandte, auch einmal einige Uebung in dem Talente, das mir eigen ist."

(1780). „Ich darf mich nicht säumen: ich bin schon weit in Jahren vor, und vielleicht bricht mich das Schicksal in der Mitte und der babylonische Turm bleibt stumpf unverändert. Wenigstens soll man sagen, es war kühn entworfen, und wenn ich lebe, sollen wills Gott die Kräfte bis hinauf reichen."

Auch an Verstimmungen infolge von Mißerfolgen fehlte es nicht, sodaß sehr verbitterte Worte zu lesen sind; noch im Dezember 1777 schrieb er an Ch. von Stein: „Mit mir verfährt Gott wie mit seinen alten Heiligen, und ich weiß nicht, woher mirs kommt!" Und wenige Monate später an ebendieselbe: „Gleichmut und Reinheit erhalten mir die Götter durchs schönste, aber dagegen welkt die Blüte des Vertrauens, der Offenheit, der hingebenden Liebe täglich mehr."

„Soviel kann ich sagen: Je größer die Welt, desto garstiger, und ich schwöre, keine Zote und Eselei der Hanswurstiaden ist so ekelhaft als das Wesen der Großen, Mittlern und Kleinen durcheinander. Ich habe die Götter gebeten, daß sie mir meinen Mut und Gradsinn erhalten wollen bis ans Ende und lieber mögen das Ende vorrücken als auch den letzten Teil des Ziels laufig hinkriechen lassen."

(Aufatmend auf der Harzreise): „Wie sehr ich wieder auf diesem dunklen Zug Liebe zu der Klasse der Menschen gekriegt habe, die man die niedere nennt, die aber gewiß für Gott die höchste ist!"

29. Juli 1792: „Da man das deutsche Theater von innen und außen kennt, wo soll man den Mut hernehmen auch nur zu einer solchen Arbeit (Kophta als Oper), und sollten Sie (Reichardt) Ihre Bemühungen abermals verlieren, wie es bei Erwin und Elmire und bei Claudinen gegangen ist, die man auf keinem Theater sieht. Es scheint nach und nach die Ader für das Singbare bei mir ganz auszutrocknen" (mehrmals wiederholt).

1790 (an Jakobi): „Daß die französische Revolution auch für mich eine Revolution war, kannst du dir denken."

(1806). „Die Welt ist, wie man sie nimmt. Sie aber mit Heiterkeit, Mut und Hoffnung aufzunehmen, ist ein Vorrecht der Jugend, das wir ihr wohl gönnen mögen, weil wir es auch einmal genossen haben."

1815 (an Zelter): „Berlin ist doch der einzige Ort in Deutschland, für den man etwas zu unternehmen Mut hat." (Früher war er vom Gegenteil überzeugt).

In Karlsbad, wo stets viele fürstliche Personen zusammentrafen, wurde auch am meisten der höfische Ton und Stil beobachtet:

(1823). „Die Frauenzimmer tanzten nach dem Flügel, den Graf Klebelsberg schlug. Madame Milder sang und brachte uns alle zum Weinen. — Die Mamas fuhren auf die Terrasse. — Am Neubrunnen niemand Bekanntes. — In der Schlußpolonaise kamen mir noch die meisten hübschen Kinder in die Hand."

(1823). „Nach dem Text der Schrift muß mir viel verziehen werden; denn ich habe vieles genossen und vieles geliebt."

(Schluß folgt).

Der sterbende Götz.
Nach photographischer Aufnahme.

Gedichte von Victor Hardung.

Mitternacht.

Die nächtigen Wolken hängen überm Haus,
Im Kram des Speichers raschelt eine Maus,
Die Tauben träumen, und ein Käuzlein schreit —
Durch meine Kammer geht vergangene Zeit.
Ein weißes Mädchen sitzt und weint und wacht,
Und aus der Tiefe quillt die Mitternacht —

Wie hob sie oft ein heimlich Glück empor,
Das längst des Weges süße Spur verlor!
Mir ist, als warte meine Seele so
Auf ein Geliebtes, ach, verloren wo —
Sie wacht und wartet, und sie weint sich satt
Und weiß doch nicht, was sie verloren hat.

Botschaft.

Still liegt die Stadt. Die Linden stehn betaut —
Ein Herold sucht dem König eine Braut:
Wach auf, du Schönste, rüste dich dem Herrn!
Der kommt geritten mit dem Morgenstern
Und freit dich froh, die du zuerst bereit,
Krönt deine Kammer, schmückt dich mit Geschmeid —

Wach auf, wach auf! — Die Türen bleiben zu,
Und weiter drängt des Herolds Wanderschuh.
Der Tag erwacht. Manch Mädchen sinnt und säumt:
Mir ist, als hätt' ich diese Nacht geträumt
Von einer Krone, ach von Gold so schwer —
O, wenn ich Königin, einmal Königin wär!